Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 28 | 13. Juli 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Getreu bis an den Tod.

Nicht auf wenig Freudenstunden
Hast du dich dem Freund geweiht,
Nein, dich hält dein Schwur gebunden
Für die ganze Lebenszeit.
Hast dich ewig Ihm gegeben,
Der zum Bund die Hand dir bot;
Ihm gehört dein ganzes Leben —
Sei getreu bis an den Tod!

Denke dran, wie heiß, wie herzlich
Dich dein Freund geliebet hat,
Wie er warb um dich so schmerzlich
Auf der düstern Schädelstatt.
Seine Qualen, Seine Wunden,
Seine bitt're Todesnot
Nimm zu Herzen alle Stunden —
Sei getreu bis an den Tod!

Vorwärts deine Blicke richte,
Was du sein sollst, sei nicht halb;
Nicht Aegyptens Fleischgerichte,
Nicht den Tanz ums goldne Kalb,
Nicht die Lust der Welt begehre,
Nicht der Erde Tand und Kot;
Himmelwärts dein Antlitz kehre —
Sei getreu bis an den Tod!

Deiner wartet eine Krone,
Und ein Kranz ist dir bereit,
Deiner harrt am Strahlenthrone
Ungeahnte Herrlichkeit.
Willst du solches alles erben,
Kämpfe, bis im Morgenrot
Dieser Nächte Schatten sterben —
Sei getreu bis an den Tod!

Bernhard Kühn.

Die Einheit der Gläubigen.

Von A. Hart.

Laut der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Gläubigen ist die Gemeinde des Herrn heilig, ewig und eine unauflösliche Einheit, deren Haupt Christus selber ist. Unergründlich und groß steht vor uns das Geheimnis der Gemeinschaft Christi mit den Seinen. Wenn wir alle irdischen Wortbilder gebrauchen würden, um es plastisch darzustellen, so wären das doch nur armselige Schatten gegenüber der tiefen, wahren und unerforschlichen Sache selbst. Der Ursprung dieser Gemeinschaft liegt in Christi Opfertod; denn durch Sein Sterben und Auferstehen ist das ewige Fundament zu dieser herrlichen Gemeinschaft gelegt worden, und auf diesem Fundament stehen alle, die Christo angehören. Durch den Glauben an Ihn sind sie der Sünde gestorben und zu einem neuen Leben mit Christo erweckt worden. Sie sind nun mit Christo in realer Weise ins himmlische Wesen versetzt, und ihr Bürgertum ist im Himmel, von wo aus sie ihren Herrn und Heiland erwarten, damit ihre sterblichen Leiber dem Herrlichkeitsleib Jesu gleich werden.

Wie die Einheit der Gläubigen in Christo ihren Ursprung hat, so hat sie auch in ihm ihr Wesen und ihren Bestand. Kein menschliches Statut, kein Bekenntnis, keine äußere Form gewährleistet die Einheit eines Volkes; all diese Dinge haben sich nirgends als wahrhaftige Einigungsmittel bewährt. Was die Einheit der Gläubigen aufrecht erhält, ist nichts anderes, als nur der erhöhte und lebendige Christus. Er hat in den Herzen der Seinen Wohnung genommen. Christus ist ihr Leben und Lebenselement; denn sie leben, doch nun nicht sie, sondern Christus lebt in ihnen. Wenn auch diese Einheit unserem Auge hier auf Erden noch verborgen ist, so ist sie doch im Himmel gegenwärtige Wesenheit und Wirklichkeit. Der Apostel Paulus schreibt an die Kolosser: „Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit". Wenn auch die vollkommene Offenbarung der Gemeinde erst der Zukunft angehört, so soll sie doch schon auch in dieser Welt in geistlicher Machtwirkung sich darstellen. Diese Einheit soll auf die Welt eine Anziehungskraft ausüben; durch ihre himmlische Schönheit und Harmonie soll sie ein kräftiger Ruf sein aus dem Elend und der Zerrissenheit

unserer Zeit in die Nachfolge Christi. Darum mahnt auch Paulus: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens".

Inwiefern wird nun diese hohe Aufgabe von den Jüngern Jesu erkannt und erfüllt? Dieser Frage möchte ich etwas näher treten. Wir müssen dem freudig zugestehen, daß das Evangelium sich in der Tat als eine Kraft erwiesen, die in den Herzen derer, die sich ihm öffneten, ein heiliges Feuer brüderlicher Liebe angezündet und die Menge der Gläubigen zusammengeführt hat, daß sie ein Herz und eine Seele wurden. Es hat die Giftwurzel der Selbstsucht aus den Herzen gerissen und die größten sozialen Gegensätze überbrückt. Besonders in den Zeiten, da der Welthaß grimmig gegen die Gemeinde des Herrn heranstürmt, offenbart sich ihre Einheit und Zusammengehörigkeit in bewunderungswürdiger Weise. Wir brauchen nur unsere Blicke nach Rußland lenken und wir sehen, wie die Bruderliebe da ihre Siege und Triumphe feiert.

Wir wissen es, daß es unter Gottes Volk viel Manigfaltigkeit und Verschiedenheit gibt. Diese sollen aber nicht Ursachen der Zertrennung, sondern Förderungsmittel der Einheit der Glieder Christi sein. Auch in der Schöpfung Gottes ist nichts einförmig, nichts monoton. Jedes Ding ist nur ein Ton für jenes Lied, das in unzähligen, ewigen Melodien den Ruhm des Höchsten besingt. So ist auch im Reiche der Gnade diese Verschiedenheit und Manigfaltigkeit nicht nur heilsam, sondern sie ist von Gott gewirkt und hervorgerufen. Es sind wohl mancherlei Gaben, aber es ist nur ein Geist; es sind wohl mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr; und es sind wohl mancherlei Kräfte, aber es ist nur ein Gott, der da wirket alles in allen. Es ist der Wille Gottes, die Gaben und Kräfte der Gnade verschieden unter den Seinen zu verteilen, damit Seine unaussprechliche Weisheit auf manigfache Weise ausstrahle und sich manigfach in den Seinen wiederspiegele. Bietet aber das Leben der Gotteskinder in der Jetztzeit dieses einheitliche und friedliche Bild? Genügt nicht oft die kleinste Sondermeinung, um Spaltungen und Uneinigkeiten hervorzurufen? Wie kann diesem Uebel abgeholfen werden? Für die Heilung dieses geistlichen Schadens müssen geistliche und himmlische Hilfsquellen erschlossen werden. Es muß die Liebe Jesu, durch den Heiligen Geist ausgegossen, in den Herzen der Gläubigen eine Macht werden, die da langmütig und freundlich ist und die alles zu ertragen, zu glauben, zu hoffen und zu dulden vermag. Diese Liebe ist das einzige Heilmittel gegen das Uebel der Parteisucht. Sie kommt aus Gott, und wo sie in den Herzen kräftig wird, da wird auch die Fähigkeit gewirkt, alle zu lieben, die aus Gott geboren, bis zu den äußersten Grenzen und Möglichkeiten hin.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie tiefgehend und wesenhaft die durch den Heiligen Geist geschaffene Einheit des Volkes Gottes ist, wie zart und heilig die Bande sind, welche sie zu einer heiligen Gemeinschaft zusammenschließen, so müssen uns solche Versündigungen um so schmerzlicher erscheinen. Und mit um so größerem Ernst muß es uns zu einem Anliegen werden, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um ihnen vorzubeugen. Das Evangelium warnt uns vor vorschnellem Richten und Aburteilen. Wir müssen mit unseren Urteilen und Richtersprüchen halt machen vor jenen innersten, heiligen Schranken und müssen uns hüten, über unseren Bruder rasch den Stab zu brechen. In Christo wahrhaft und völlig sterben und in Ihm wahrhaft auferstehen, das bringt uns die Erlösung von Selbstsucht und parteiischem, unbrüderlichem Wesen. Je mehr uns Sein Geist durchdringt, je mehr unsere ganze innere Welt regiert wird von den Grundsätzen des Evangeliums, um so heller und kräftiger wird auf unserem inneren Lebensherde die Flamme der rechten Bruderliebe lodern.

Aus der Werkstatt

Dr. Block fährt in der Beschreibung über sein Weilen unter den Zigeunern fort und sagt:

„Kam ich zu einer solchen Gruppe, tat ich anfangs so, als verstünde ich kein Zigeunerisch, um zu horchen, was sie von mir dächten. Da mußte ich erst so manchen Zweifel zerstören und so manche Mutmaßung, ich sei ein verkappter Polizist und ähnliches, und es dauerte lange, ehe ich sie überzeugte, daß ich ein harmloses Menschenkind sei. Andere Stämme wieder hatten überhaupt keinen Argwohn über mein plötzliches Erscheinen. Ich mußte ihnen erzählen, woher ich sei und wieviel Monde ich zu meinen Angehörigen zu fahren hätte. „Leben deine Eltern noch?" Hast du Brüder, hast du Schwestern?" „Wohin willst du?" „Wir helfen dir, damit du wieder zu deinen Brüdern und Schwestern kommst." Und als ich ihnen antwortete, die wohnten weit, weit, da kamen ihnen die Tränen in die Augen, und mit einem Ausdruck des Mitgefühls wiederholten sie: „Dur, dur," weit, weit, und umarmten und küßten mich. Wie rührend, daß sie mich über das Elend der gefühlten Einsamkeit hinwegtäuschen wollten! Ich erzählte ihnen dann, ich sei Zigeuner von einem fernen Lande, zu dem sie vier Monde brauchten. Meine weiße Hautfarbe und die blauen Augen wurden ohne Bedenken hingenommen, weil ja auch unter ihnen solche Typen vorkommen. Und dennoch zweifelte man mit Recht an meiner Zigeunerheit und verjagte mich mehr als einmal. Es dauerte lange, und es ist sehr schwer, die Sympathie der Zigeunermänner zu erwerben. Ihre Frauen sind eher zugänglich. Man darf sich aber nicht allzu intim mit Zigeunerinnen einlassen, um nicht die Zigeunersitte zu verletzen, die sehr streng ist. Hat man aber alle Klippen überwunden, so steht einem das Zigeunerherz offen wie die Natur selbst. Man ist ihr Freund, ihr Stammesgenosse geworden, der durch einen Schwurfaden mit der ältesten Frau, der Stammutter, verbunden wird. Er gehört von nun an der Sippe. Jetzt muß er alles mitmachen, was die Stammessitte vorschreibt. Das ist natürlich nicht jedermanns Sache. Man muß völlig anspruchslos sein, man muß den Ekel überwinden können. Man haust mit einem Haufen kleiner Kinder, denen das schmutzige Näschen läuft, eng gepfercht in einem Zelt zusammen. Man langt Fleischstückchen aus der gemeinsamen Schüssel oder formt Kügelchen aus Maisbrei und steckt die schwärzlich gewordenen Klümpchen in den Mund. Wer kann Milch mit Blut von einer kalbenden Büffelkuh gemischt ohne Ekel hinunterschlucken? Die mit großem Zeremoniel gereichte Gabe darf man nicht verschmähen und muß sie auf den nüchternen Magen bis auf den letzten Tropfen trinken. Igelfleisch ißt man schon, wenn man nicht an den Igel denkt, sondern nur an das Fleisch. Aber das Läuseessen kann man mit dem besten Willen nicht mitmachen. Da muß man eben praktischer Schauspieler sein. — Denn anders als mit ihnen zu essen, zu schlafen, zu wandern und zu — lausen, kann man diese seltsamen Söhne Indiens nun einmal nicht kennen lernen.

Ich hatte meinen Kulturmenschen ausgezogen, ich war von der spiegelnden, gleissenden Oberfläche der menschlichen Zivilisation untergetaucht zu einem Naturvolk. Wie wohltuend das ist, wird nur der empfinden können, der sich einmal von all den traditionellen Vorurteilen unserer Gesellschaft freigemacht hat und selbst einmal „Natur" gewesen ist. Hier ist man Mensch, hier darf man Mensch sein, ohne daß der andere es ihm falsch auslege. Hinterhältige, berechnende Menschen habe ich bei ihnen nicht gefunden. Lügenhaftigkeit dem Nichtzigeuner, Wahrhaftigkeit dem Stammesgenossen gegenüber ist das Motto ihres Lebens. Und als ich von meinen Freunden schied, bepackt mit reichem Beobachtungsmaterial, durchdrungen von so mancher tiefer Erkenntnis, wußte ich, daß ich wieder in den Kampf um die Existenz und damit freilich in die Zivilisation mit all ihren Vorzügen der Bequemlichkeit, aber auch all den Häßlichkeiten im Verkehr von Mensch zu Mensch zurückkehrte. — Die Wilden sind doch bessere Menschen als wir. — Auf allen meinen Wanderungen mit Zigeunern und Balkanbewohnern habe ich nie eine Waffe bei mir gehabt. Man muß schon großes Pech haben, wenn man irgendeinem fanatischen Aberglauben zum Opfer fällt.

Das „Finden" jedoch, in den Kulturbegriff übersetzt „Stehlen", ist einem Kulturmenschen, der den Unterschied von Mein

und Dein kennt, unmöglich. Für den Zigeuner, der nicht begreifen kann, warum Grund und Boden nur einem gehören soll, ist es Gesetz. Man kann ihm das „Finden" nicht abgewöhnen, er ist ein primitiver Jäger und Sammler und hat das Unglück, unter Völker leben zu müssen, die entwickelte Begriffe vom Eigentum haben. Auch er hat sie, aber er wendet sie nur innerhalb seines Stammes an. Einem Stammesgenossen stiehlt er nie etwas. Um so mehr aber dem Stammesfremden, dem „gadjo". Eine Schwäche jedoch haben die Zigeuner, die sie sogar verführt, das Zigeunergesetz zu übertreten, das ist Branntwein und Tabak. —

Trotz Freiheit bindet diese Naturkinder strenge Sitte an Gesetze, die uns Kulturmenschen abhanden gekommen sind. Bei all ihrer Einfachheit und Ursprünglichkeit, vielleicht gerade deswegen, bewahren sie einen offenen, geraden Sinn im sozialen Benehmen zueinander. Alle sind „phral", d. h. „Brüder", keiner überhebt sich. Klassendünkel kennt man nicht, sie fügen sich freiwillig der uralten Stammestradition. Wo wir Paragraphen über Paragraphen brauchen, um unsere Beziehung zu regeln, und Normen aufstellen, um uns vor Uebergriffen zu schützen, gehorcht jeder Zigeuner dem ungeschriebenen Gesetz, das er in sich trägt; und die Horde sorgt dafür, daß die Sitte eingehalten wird. Die älteste Stammutter und der Häuptling wachen streng darüber. Der mit besonderen Geistesgaben Ausgestattete wird unumwunden als überlegen anerkannt und stillschweigend als Führer angesehen. Natürlich muß er edle und vornehme Charaktereigenschaften haben, er muß gerecht sein, denn sonst stößt ihn die Horde unbarmherzig instinktiv aus und macht ihn unschädlich. Revolutionäre gibt es bei ihnen nicht. Alle Verlockungen unserer Kultur haben sie nicht aus ihrem Gleichgewicht bringen können; trotz Verfolgung und Verhöhnung sind sie das geblieben, was sie in ihrem Ursprungsland Indien waren: Jäger und Sammler, aber nicht auf dem Boden der Natur, sondern seltsamerweise mitten unter den Menschen. Keiner lehrt sie, keiner klärt sie auf; ohne Zutun der älteren wächst die jüngere Generation in die Zigeunersitte hinein. Keiner durchbricht die Tradition, denn jeder weiß, ihm blüht dann das Schlimmste, was einen Zigeuner treffen kann: Ausschluß aus dem Stamm. Die Einsamkeit fürchtet er; lieber tot als allein wandern. Darum sieht man äußerst selten einzelne Zigeuner, und wo man sie antrifft, sind es Verstoßene.

Du sollst lieben!

Kierkegaard handelt in einem Band seiner „erbaulichen Reden" nachdrücklich von der Pflicht der Liebe und der Selbstverleugnung in der Liebe. Damit berührt er ein Grundproblem der Ethik. Kann Liebe überhaupt geboten worden? Man hat infolgedessen Kierkegaard widersprochen und gesagt, daß eine solche gesetzmäßige Forderung eine Verkümmerung der Liebe sei, weil die rechte Liebe quellenhaft einem liebevollen Herzen entströmen müsse. Dieser Einwand ist nur berechtigt, soweit es sich um die natürliche Liebe handelt. In dem Gebiet des rein Menschlichen ist die Forderung des alten Preußenkönigs: „Ihr Racker sollt mich nicht fürchten, ihr sollt mich lieben!" sinnlos. Aber das Gesetz der Liebe im Evangelium gilt für eine andere Art von Liebe, nämlich für die ewige Liebe. Sie ist Gottes Gebot, kein menschlicher Zwang, und Gott kann darum Liebe gebieten, weil Er Liebe gibt. Er reicht dar, was Er fordert. Und Gott reicht auch die quellenhafte, überströmende Liebe durch den Heiligen Geist den Herzen dar, so daß Paulus sagen kann: „Die Liebe Christi dringt uns also." Das ist die Liebe der höheren Ordnung, der neuen Schöpfung, des In-Christo-Seins, wo eben alles neu geworden ist.

Die natürliche Liebe ist gewiß die holdeste, edelste Blüte am Baum der Natürlichkeit, die Menschen über sich selbst erhebt, Herzen berauscht und Herzen bricht. Aber diese Liebe wird nur aus natürlichen Quellen gespeist und versiegt mit diesen Quellen. Die wesentliche Liebe, die unmittelbar aus Gott stammt, hat Ewigkeitscharakter, sie vermag auch die natürliche Liebe zu verklären, und sie ist ewig. Im Wesen der echten Liebe liegt das Verlangen nach Ewigkeit, und gerade dieses Verlangen wird ausgedrückt und gesichert durch das ewig gültige Gottesgebot: Du sollst. So wird die unabhängig von Umständen, Verhältnissen und Zuständen — im Gegensatz zur natürlichen Liebe, die ganz abhängig ist, — und diese Unabhängigkeit der göttlichen Liebe ist ihre Freiheit, ihre Quellhaftigkeit. Aus Liebe ist Christus „für Gottlose" gestorben; Er liebte nicht, weil wir Ihn liebten, sondern weil des Vaters Wille in Ihm lebendig war, dieses göttliche Muß oder „Du sollst"! Darum ist diese unabhängige Liebe auch unveränderlich, ewig!

Sehen wir das Gebot der Liebe in diesem Lichte an, so bekommt es einen ganz anderen als nur moralischen Sinn. Lieb haben heißt Haften an Gott, Leben aus Gott. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Das Kant-Schillersche kühne Wort: „Du kannst, denn du sollst"! gehört garnicht in die reine Moral, sondern geht zurück auf den Ursprung. Gott allein schafft Liebe; wir können sie uns nur schenken lassen. Aber sollen sie uns auch schenken lassen; dürfen nicht passiv warten, bis sie über uns kommt, sondern sie bittend uns aneignen. Wir sind Gottes und sollen es sein. Daher können wir liebhaben, eben weil wir es, von Gott bevollmächtigt, sollen.

G. v. Rohden.

Fromme Vorbilder.

Bei dem Bestreben, unsere Kinder segensreich zu beeinflussen, dürfen wir eins nie vergessen: die entscheidende Hilfe werden wir unsern Kindern nicht leisten durch unsere Worte, sondern durch unsere Persönlichkeit; nicht durch das, was wir sagen, sondern durch das, was wir sind. Leben entzündet sich nur an Leben. Wollen wir unsere Kinder in die Gemeinschaft mit Jesu bringen, so müssen wir selbst nicht nur einmal in diese Gemeinschaft eingetreten sein, sondern auch jetzt noch in tatsächlicher, lebensvoller Verbindung mit Ihm stehen. Kinder haben hierfür ein sehr feines Empfinden. Pfarrer Vorwerk erzählte von einem in religiös gleichgültiger Umgebung aufgewachsenen sechsjährigen Knaben, der einmal zu des Vaters Geburtstag ein Gedicht lernen sollte, in welchem der liebe Gott vorkam. Er weigerte sich mit den Worten: „Das paßt doch nicht für Vater, der flucht doch immer." Derselbe Knabe sagte zu seiner Erzieherin, deren lebendiges Christentum er spürte: „Bitte, Fräulein, — jeden Tag Religionsstunde." Von deren Nachfolgerin, die mit mehr Methodick aber mit weniger persönlicher Glaubenswärme unterrichtete, sagte er: „Die Religionsstunde ist nicht mehr meine liebste Stunde, die jetzige Lehrerin versteht's eben selber nicht."

Und bei solchen Menschen, die sich schon in der Kindheit für Jesus entschieden haben, finden wir im späteren Leben selten die Erinnerung an irgend eine Lehre, irgend ein eindrucksvolles Wort, fast immer aber lebt in ihrem Gedächtnis der überwältigende Eindruck einer für sie entscheidend gewordenen frommen Persönlichkeit.

Der Bischof von Ketteler, mit dem wir vielleicht sonst in manchen Dingen nicht übereinstimmen werden, hat seiner frommen Mutter in einer seiner Predigten ein prächtiges Denkmal gesetzt: „Die größte Wohltat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter; denn wenn die Mutter selbst von dem Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde

nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber, von den Stürmen des Lebens ergriffen, hin und her geworfen wird und nahe daran ist, Glauben und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheimzufallen, so wird die edle, fromme Gestalt seiner christlichen Mutter ihm noch erscheinen und ihn mit wunderbarer Gewalt auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen."

Otto Funke sagt, daß seine Theologie und seine Weltanschauung weniger auf den Universitäten als in der Kinderstube gebildet seien. In den Zweifeln seiner Studentenzeit hielt ihn der Gedanke: „Ist dein Zweifel berechtigt, dann war deine Mutter die größte Närrin, die jemals auf zwei Füßen ging." Gegen diesen Gedanken empörte sich aber sofort nicht nur jeder Blutstropfen, sondern auch sein Verstand. Weiter erzählt er den Eindruck, den er als Gymnasiast in Gütersloh von einem Besuche Wicherns erhielt; „Nicht das, was er sagte, sondern das wie, — der Geist, der in den Worten flammte, die Pörsönlichkeit, die dahinter stand, das schlug durch. Es durchzuckte mich blitzartig, daß im Christwerden alle unsere Ideale erfüllt seien, ich empfand es angesichts dieses begeisterten Mannes unmittelbar, daß ein Kind Gottes sein auch heißt, ein glücklicher, freudereicher, für die Welt nützlicher Mensch sein, ein Mensch voll Begeisterung, ein Mensch voll Dienelust und Tatkraft."

Aus „Der Gärtner".

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

In der folgenden Woche hielt die Golgatha-Gemeinde eine Versammlung ab — die stürmischste Sitzung, die je von den Gliedern abgehalten worden war. Auch hier empfahl Winter, zur größten Ueberraschung fast aller Anwesenden, wieder Vorsicht und verteidigte die Haltung des Geistlichen bis zu einem gewissen Punkte. Zum Schluß einigte man sich dahin, lieber noch eine Zeitlang zu warten und zu hoffen, als sofort ohne weiteres die Handlungsweise des Seelsorgers zu verdammen. Es würde aber die Gemeinde in einem falschen Licht erscheinen lassen, wenn man sich vorstellte, sie hätte sich bis dahin einmütig der Predigt des Geistlichen und seinen christlichen Lebensvorstellungen widersetzt; vielmehr hatte er sich eine starke Stütze von bewundernden und vertrauenden Gliedern in der Gemeinde gewonnen, und diese standen unter Winters Einfluß wie ein Wellenbrecher gegen die Flutwelle der Opposition, die sich über ihn zu ergießen begann. Es war in der Golgatha-Gemeinde auch ein Element, das zwar ziemlich konservativ war, aber doch stark zu dem doch immer wachsenden Glauben hinneigte, daß das christliche Handeln und Wirken eine gewisse Krisis erreicht hätte, die entweder auf den Tod oder das Leben der Kirche hinauslaufen würde. Strongs Predigtweise hatte jenes Gefühl verstärkt; besonders sein letzter Schritt hatte das nachdenkende Element erschreckt, und dieses wollte jetzt erst die weiteren Entwicklungen abwarten. So wurde der Vorschlag, den jemand machte, der Geistliche sollte aufgefordert werden, sein Amt freiwillig aufzugeben, schließlich zurückgewiesen; man einigte sich dahin, sich dem Verlassen des Pfarrhauses nicht zu widersetzen, dagegen die Herabsetzung des Gehalts abzulehnen.

Aber die allgemeine Stimmung war aufs äußerste erregt. Viele Mitglieder erklärten, die Gottesdienste nicht mehr besuchen zu wollen, und einige wollten sogar ihre Kirchenbeiträge zurückziehen. Doch siegte schließlich eine kleine Mehrheit zu Gunsten des Geistlichen, und der Beschluß der Gemeinde wurde ihm der Form wegen von dem Küster übermittelt.

Unterdessen zog Strong von dem Pfarrhaus in seine neue Wohnung. Die Tageszeitung, welche einen sensationellen Bericht über seine Predigt gegeben und dabei am meisten auf seinen freiwilligen Vorschlag bezüglich seines Gehaltes Nachdruck gelegt hatte, widmete jetzt anderthalb Spalten der Ausführung seines Entschlusses, das Pfarrhaus zu verlassen, um den Leuten in dem Arbeiterviertel näher zu sein. Der Artikel wurde vielfach abgedruckt und in verschiedener Weise beurteilt. In Milten wurde Philipps Handlungsweise von vielen verurteilt, von wenigen verteidigt; überhaupt schienen nur wenige seine eigentlichen Motive genau zu verstehen. Die Mehrheit hielt alles für einen überspannten Schritt und drückte in der einen oder der andern Form ihr Bedauern aus, daß ein Mann von solch ausgezeichnet geistiger Kraft wie Pastor Strong der ruhigen Erwägung und des klaren Urteils zu ermangeln scheine; manche nannten ihn sogar verschroben. Die Leute in dem Arbeiterviertel aber waren zu sehr von ihren eigenen Leiden und selbstsüchtigen Regungen in Anspruch genommen, als daß sie seinem Schritt hätten Aufmerksamkeit zuwenden wollen; es blieb also abzuwarten, ob sie von Philipp in seinem neuen Heim besser angefaßt werden konnten.

So standen die Sachen, als der erste Sonntag des neuen Monats kam und Strong wieder mit seiner Botschaft von Christo vor die Leute hintrat. Dieser Monat war ihm sehr schwer gefallen. Allmählich war in ihm das Gefühl aufgestiegen, daß er mit seiner kirchlichen Arbeit fast allein dastand. Verwundert fragte er sich, ob er denn auch Christus richtig erklärt habe. Mit erneutem Ernst ging er den Triebfedern nach, welche die Handlungsweise des geschichtlichen Jesus bedingt hatten, stellte wieder und wieder jene ruhige, majestätische und leidende Persönlichkeit in seine eigene Tätigkeit in Milten hinein und stand dann abseits, um zu warten, was Er nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit sagen würde. Noch einmal prüfte er alle seine Auslassungen an jenen ersten Sonntagen und suchte sich selbst mit äußerster Strenge einer Leugnung seines Meisters oder einer falschen Darstellung seines Geistes zu bezichtigen, und fast überwältigte ihn, als er so auf den Grund ging, der Gedanke, wie wenig in Wirklichkeit erreicht worden war. Dieses Mal trat er vor die Gemeinde mit einer fast dreiwöchigen Erfahrung, die er im engsten Verkehr mit den Leuten gemacht hatte, um deretwillen er aus dem Pfarrhaus ausgezogen war. Wie gewöhnlich, erfüllte eine dichtgedrängte Schar die Kirche.

„Die Frage: ‚Was ist kirchliche Arbeit?' ist mir in letzter Zeit in verschiedenen Formen aufgestoßen", begann Strong. „Ich bin gewahr geworden, daß viele Glieder dieser und anderer Kirchen meine Haltung in Bezug auf diese Frage nicht teilen. Nichtsdestoweniger stehe ich heute hier, wie ich an allen diesen Sonntagen hier stand, um euch zu erklären, was mir in tiefster Demut die Stellung Christi in dieser uns beschäftigenden Frage zu sein scheint".

„Was ist eine Kirche? Es ist eine Körperschaft von Jüngern, die Christus als ihren Meister anzuerkennen vorgeben. Und wie soll eine solche Körperschaft nach Seinem Willen beschaffen sein? Sie soll im täglichen Leben

den Geist Jesu zeigen. Was soll eine solche Körperschaft tun? Alles, was am wirksamsten dazu beiträgt, Gottes Reich auf Erden kommen und Seinen Willen gleich wie im Himmel geschehen zu lassen. Was ist die notwendigste Arbeit dieser Kirche in Milten? Hinauszugehen, um die Verlorenen zu suchen und zu retten, Sein Kreuz aufzunehmen und dem Meister zu folgen! Und wie ich Ihn heute sehe, so winkt Er dieser Gemeinde zu, Ihm zu folgen in die Arbeiterhäuser und Gassen dieser Stadt und denen ein Christus zu sein, die Ihn noch nicht kennen. Wie ich Ihn sehe, so zeigt Er mit Seinen durchbohrten Händen nach der Richtung des Leidens und Elends, der Unwissenheit, des Lasters und des Heidentums und spricht: ‚Dort liegt die Arbeit der Golgatha-Kirche'. Ich glaube nicht, daß die wirk i.he Arbeit dieser Kirche darin besteht, so viele Versammlungen und gesellschaftliche und unterhaltende Zusammenkünfte unter ihren Gliedern abzuhalten; sondern die rechte Wirksamkeit besteht darin, aus seinem kleinen Kreis, in welchem man sich so viele Jahre bewegt hat, herauszukommen und in jeder wirksamen Weise sich der Not der verwundeten Welt anzunehmen, die zerschlagenen Herzen zu verbinden und den Verlorenen ein Retter zu sein. Wenn wir dies nicht als die wahre Bedeutung unserer kirchlichen Arbeit auffassen, so glaube ich, verstehen wir ihre Bedeutung überhaupt nicht. Die kirchliche Arbeit in Milten besteht heutzutage nicht einfach in dem, was unsere Väter vor uns taten. Sie bedeutet tatkräftige Hilfe, um die Stadt keuscher zu machen, um das städtische Leben zu reinigen, um wirklich Mittel auszudenken und auszuführem, dem leiblichen Elend abzuhelfen, um das Problem der Arbeit und des Kapitals vollständig zu erfassen — kurz, kirchliche Arbeit muß heute diejenige notwendigste Tätigkeit für diese Stadt sein, durch welche wir uns vor den Bewohnern derselben als das erweisen, was wir zu sein erklären — Jünger Jesu Christi. Das ist auch der Grund, daß ich dem Problem des Arbeiterviertels mehr Zeit widme, als den Besuchen bei Familien, denen es gut geht und die im Besitze großer Annehmlichkeiten und Vorrechte sind. Das ist der Grund, daß ich diese Gemeinde auffordere, Christi Werk in Seinem Namen zu tun und sich selbst hinzugeben, um jenen unglücklichen Teil dieser Stadt zu retten".

Das ist nur eine sehr kurze Skizze von Strongs Predigt. Sie war ein Teil seiner selbst, seine eigene Erfahrung, sein Herzglaube, und er goß sie über die große Zuhörerschaft aus, ohne dabei an seine eigene körperliche Kraft zu denken. An jenem Sonntag ging er dann abends auch ganz erschöpft nach Hause; ein Gefühl der Erschlaffung übermannte ihn, das teilweise seiner Tätigkeit unter den Leuten während der vergangenen Woche entsprang. Unaufhörlich waren an seine Zeit und Kraft Anforderungen gestellt worden, und er wußte bald nicht mehr, wann und wo er aufhören sollte.

Drei Wochen nach dieser Predigt über kirchliche Arbeit wurde Philipp wieder von seinem seltsamen Besucher, der vor einem Monat bei ihm vorgesprochen hatte, überrascht. Er hatte in Begleitung seiner Frau mehrere Besuche gemacht, und als sie nach Hause zurückkamen, saß der ‚Bruder Mensch' auf den Stufen der Treppe.

Bei seinem Anblick fühlte Strong jenen selben Schauer der Erwartung, der bei seinem früheren Erscheinen ihn überkommen hatte.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Aus den Sitzungen der Unions-Verwaltung.

Es waren Tage ernster und eingehender Beratungen als die Unions-Verwaltung vom 7.—8. Mai in Ruda-Pabjanicka ihre Jahressitzungen hatte. Die verschiedenen Arbeitsausschüsse gaben in ihren Berichten ein klares Bild von der Lage des Werkes, das uns der Herr anvertraut hat. Erfreuliches und Unerfreuliches trat vor unser Seelenauge. Hier nur einiges aus dem, was die beratenden Brüder ernst beschäftigte.

Das Predigerseminar betreffend mußte es als nötig und gut anerkannt werden, daß der Unterricht am 1. Mai beendet wurde. Von den 7 Brüdern, mit denen der Kursus begann, waren 4 durch Krankheit ausgeschieden und einer wurde Soldat. Br. Hein und Kluttig, die beiden Nochvorhandenen, wurden zur Missionsarbeit entlassen, es wird aber erwartet, daß sie nach 2 Jahren wieder zum Seminar zurückkehren. Br. Fiebig gilt für seine Militärzeit als beurlaubt. Zu dem am 1. September beginnenden neuen Kursus sollen 10—12 junge Brüder, die Gott beruft, die gute Empfehlungen von ihren Gemeinden haben, aufgenommen werden. Geschwister, beten wir, daß der Herr uns wahrhaft fromme und befähigte junge Männer schenke. Die Sache der Ausbildung und Berufung von Predigern für das große Missionsfeld, das uns der Herr gegeben hat, ist von so entscheidender Bedeutung für unsere Gemeinden, daß wir alle Aufmerksamkeit und alle Vorsicht ihr zuwenden müssen. Kein Opfer sollte uns hierfür zu schwer fallen!

Mit dem neuen Schuljahr soll auch Br. Hugo Lück als zweiter theologischer Lehrer seinen Dienst an unserm Seminar antreten. Die Lehrer in England, wo der Bruder eine gründliche Ausbildung genoß, so wie auch die Lehrer an unserem Seminar in Hamburg stellen Br. Hugo Lück nach jeder Seite hin die besten Zeugnisse aus. Wir sehen seinem Kommen und dienen gern entgegen und knüpfen gute Erwartungen daran. Der Herr seines Weinbergs sprach einst: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende". So wollen wir mit sprechen, mit beten!

Der Bericht des Ausschusses für die Verlagssache so wie die des Schriftleiters für den „Hausfreund" fanden eingehende Erwägung. Es wurde unter anderem beschlossen, eine Kommission zu ernennen, die bis zur Unionsversammlung die Angelegenheit des etwaigen Ankaufes des Geschäftes „Kompaß" vorbereiten soll. Den „Hausfreund" betreffend wurde es erwogen, ob nicht der bisherige Schriftleiter wieder in die Gemeindearbeit eintreten solle und so seine Gaben als Prediger eine wertvollere Verwendung fänden. Es erschien der Verwaltung möglich, daß die Redaktion des Blattes unter Wegfall aller Nebenarbeiten, wie Expedition und Buchführung, nebenamtlich gemacht werden könne. — Die Geschichte der Baptisten in Polen kann zur Zeit aus Mangel an Mitteln nicht herausgegeben werden. Bei der Verbreitung der Kalender soll künftig mehe Wert gelegt werden auf die Mission, die ein christlicher Kalender in den Häusern auszurichten vermag. Es sollten alle Geschwister für diese Mission interessiert werden und darin mitarbeiten.

Der Bericht des Ausschusses für Evangelisation zeigte,

wie der Herr die Verkündigung seines Evangeliums durch die Bekehrung einer bedeutenden Anzahl von Seelen gesegnet hat. Einen eignen Evangelisten anzustellen ist noch nicht gelungen. Des ungeachtet sollte auch in Zukunft in den Gemeinden und durch die Gemeinden fleißig evangelisiert werden.

Für die Aufgaben und Ausgaben der Union scheint den meisten Gemeinden noch das rechte Verständnis zu fehlen — nur wenige von ihnen haben Beiträge an die Unionskasse eingeschickt. So hatte diese Kasse wenig Mittel. Es werden alle Gemeinden freundlichst gebeten, doch noch jetzt vor dem baldigen Schluß der dreijährigen Konferenzperiode ihre Gaben an den Kassierer der Union Br. Dr. Adolf Speidel, Ruda-Pabjanicka, einzusenden.

„Unions-Versammlung". Ihre Abhaltung wird für die Zeit vom 25.—28. Oktober in Aussicht genommen. Sie soll in Lodz, in der Kapelle der Gemeinde Nawrot 27 abgehalten werden. Für die Konferenz, in der sehr wichtige Reichsgottesangelegenheiten beraten werden sollen, sind sorgfältige und mannigfache Vorbereitungen nötig. Unsere Gemeinden sollten auf dieser Unionsversammlung vollzählig vertreten sein. Die Berichte, die hierfür gegeben werden, so wie die Satzungen der „Unterstützungskasse", die Aufstellung einer Liste der anerkannten Prediger und noch manche andere wichtige Dinge erfordern eine eingehende Prüfung, die in der Konferenz selbst nicht mehr gründlich geschehen kann. Die Unionsverwaltung bittet daher, Prüfungs-Kommissionen zu bestellen, die schon am Sonnabend, den 24. Oktober, tagen. Es soll die Kongreßpolnische Vereinigung 9 Brüder aus der Mitte der für die Konferenz gewählten Abgeordneten bestimmen, die Posen-Pommerellische 6, die Wolhynische 3. Die Brüder sollen dann in 3 Kommissionen arbeiten, und zwar: eine zur Prüfung des Ausschußberichtes für das Prediger-Seminar, eine für den Bericht, die Verlagsache betreffend und eine für den Bericht des Missionsausschusses. Alle Anträge, Satzungen u. s. w. werden auch diesen Prüfungskommissionen unterbreitet. Es wird nun diesmal nicht anders gehen, als daß die Gemeinden den Vorsitzenden der Vereinigungen ihre zur Konferenz gewählten Abgeordneten bis spätestens den 10. September nennen und die Vorstände der einzelnen Vereinigungen aus diesen Abgeordneten die Brüder für die Prüfungsabteilungen ernennen. Künftig werden solches schon die Vereinigungskonferenzen zu tun haben. Eine gute Vorbereitung für die Unionsversammlung kann dieser nur zum Segen dienen.

Auch die „Theologische Woche" war ein Gegenstand der Besprechung. Unsere Brüder: Seminardirektor Neuschäfer und Dr. Luckey wollen unseren Prediger dabei dienen. Diese Woche soll vom 3.—8. August in Ruda-Pabjanicka abgehalten werden. Der Montag ist dabei als Reise- und Begrüßungstag gedacht, Dienstag Abend soll Schluß sein. Alle Prediger unserer „Unionsgemeinden" sind hierzu herzlich eingeladen.

Der Herr aber fördere das Werk Seiner Hände und lasse alles wohl gelingen zu Seines Namens Preis und Ehre! Robert Drews.

Kamionka. Am 12. April durfte das kleine Häuflein in Kamionka ein gesegnetes Fest feiern. Es war ein Mutterabend, wozu die liebe Jugend viel durch Gedichte und Lieder beigetragen hat. Bruder Hart, der uns an dem Sonntag besucht hatte, zeigte an Hand des Wortes Gottes, wie groß die Liebe Jesu gewesen ist zu uns Menschen, indem Er Simon Petrus dreimal fragte: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?" Joh. 21, 15. Durften wir den Segen Gottes schon am Vormittage genießen, so durften wir am Nachmittage erst recht die Nähe Gottes verspüren. Um 2 Uhr nachmittags füllte sich der kleine Betsaal von lieben Geschwistern, die uns besucht hatten. Auch der Lipuwecker Gesangverein war unserer Einladung gefolgt. Bruder Hart zeigte, wie die Mutter Hagar das Sterben ihres Sohnes Ismael nicht sehen konnte 1. Mose 21, 16, und schilderte die Mutterliebe zu ihrem Kinde. Noch andre drei Brüder zeigten an Hand der heiligen Schrift den großen Wert einer Mutter. Die Zwischenzeit wurde ausgefüllt mit Gedicht und Lied. Der Orts-Chor wie auch der Lipuweker Chor ließen ihre Lieder zum Preise des Höchsten erklingen. Alles Dargebotene zeigte den hohen Wert einer rechten Mutter und klang immer wieder hinaus:

„Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf den Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen".

Im Auftrage R. Rontaler.

Justynów. Der zweite Pfingsttag war für uns ein großer Freudentag, denn an 8 Seelen, die im Blute Jesu Christi Vergebung und Frieden gefunden, wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens die Handlung der biblischen Taufe vollzogen. Viele Gäste und Geschwister kamen an dem Tage von nah und fern herbeigeeilt. Auch der Männer- und Posaunen-Chor vom Gemeindeort war unserer Einladung gefolgt und stellten sich in früher Morgenstunde trotz des weiten Weges ein. Sie halfen mit zum Lobe Gottes und zur Verherrlichung des Festes. Zwei Brüder vom Gemeindeort: Br. Neudorf und Hoffmann leiteten nach Begrüßung des Ortchores den Gottesdienst ein, darauf zeigte uns Br. Hart nach Apg. 2, 37—47 ein großes Tauffest am ersten Pfingsttage, dazu auch die Wirkung des Heiligen Geistes unter der Gestalt des Windes und des Feuers, und nach Matth. 3, 11 die Notwendigkeit der Taufe an den Gläubigen.

Am Nachmittage begaben wir uns zum Wasser, wo schon eine große Schar polnischer Zuschauer auf uns wartete. Br. Hart predigte ihnen in polnischer Sprache die Wahrheit der biblischen Taufe. Die Zuschauer hörten aufmerksam und in friedlicher Weise zu. Ungestört konnte die Taufe vollzogen werden. Nach der Rückkehr von der Taufe nahmen die Versammelten wieder ihre Plätze ein. Br. Hart zeigte uns auch am Nachmittage in einem segensreichen Ton nach Apg. 8 einen Mann, welcher suchte glücklich zu sein, der aber sein Glück nur allein unter dem Kreuze Christi und im Bunde mit Gott fand. Auch trugen beide Gesangchöre und der Posaunenchor Lieder zum Lobe Gottes und zur Verschönerung des Festes bei.

Nur zu schnell verliefen die herrlichen Stunden; ein hartes muß drang uns zum Schluß und zum Scheiden.

O. Mantaj.

Striesen-Posen. Auch das liebliche Pfingstfest liegt nun hinter uns. Mit ihm ging auch des Frühlings Pracht bald vorüber. „O, wie schnell flieht doch die Zeit, die der Herr hier uns beut." In den gottesdienstlichen Versammlungen in Striesen wehte der Geist Gottes, und es waren offene Ohren da, um zu hören, was der Geist der

Gemeinde sagte. Am Nachmittage bekannten drei Jünglinge ihren Glauben an Christum und wurden auf ihren Wunsch in Christi Tod getauft. Froh bewegten Herzens zogen dann die vielen Festteilnehmer ihre Straße. Auch in Lopienno, Posen und Rawitsch waren in den Pfingsttagen gesegnete Versammlungen. Es stiegen ernste Gebete laut und still zu Gottes Gnadenthron im Sinne des Dichters auf, der da bittet: „Jesus Christus, höre, höre, Sprich dein Amen, wenn wir fleh'n: Send' einmal in unsre Lande Ein gewalt'ges Geisteswеh'n!"

R. Drews.

Lessen-Neubrück. Am zweiten Pfingstfeiertage fand bei schönstem Frühlingswetter in der mit schönem Grün geschmückten Kapelle in Plessen ein herrliches und vom Herrn gesegnetes Tauffest statt, zu dem ungefähr 500 Personen erschienen waren. Durch die gesegneten Bibelstunden und Evangelisationsversammlungen in den Wintermonaten in Neubrück, Plessen und Nogat wurden Seelen zum Herrn bekehrt, und diese folgten nun auch freudig und gern ihrem Erlöser ins Wassergrab. Getauft wurden: zwei Ehepaare, zwei Ehefrauen, drei Jünglinge, sieben Jungfrauen und neun Sonntagsschüler. Nach der Taufe folgte die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde sowie die feier des Abendmahls.

Unsere neugegründe Sonntagsschule in Schönwalde feierte am Sonntag, den 7. Juni, bei lieblichem Sonnenschein, in dem schönen Garten der Geschwister Gottschling, ihr erstes Frühlingsfest, das gut besucht und vom Herrn gesegnet wurde. Die Kinder trugen gut gelernte Gedichte vor und sangen schöne Lieder. Abwechselnd folgten auch Vorträge vom Gemischten-, Guitarren- und Posaunenchor sowie kurze Ansprachen von den Brüdern Tiede und Seidel. Nach dem Erbaulichen Teil wurde allen Anwesenden eine leibliche Erquickung zuteil. Bis zum herannahenden Abend verweilten dann noch die Kinder und die Jugend bei mancherlei Spielen.

A. H. Sommer.

Adamow, Gem. Rożyszcze. Wir hatten im Laufe dieses Jahres wieder die Freude, als Volk Gottes bei einander zu weilen und die Gnade Gottes zu rühmen, die Er noch immer Menschenkindern auf Erden widerfahren läßt. Nach langem Beten um eine Erweckung erhörte uns der Herr endlich und ließ einige durch Seinen Geist zur Erkenntnis ihres Heils in Christo gelangen, so daß wir am Sonntag, den 14. Juni, an 4 geretteten Seelen die biblische Taufe vollziehen konnten. Ein gutes Bekenntnis ihres Glaubens an Jesum hatten sie schon bereits am vorherigen Tage bei der Aufnahme in Gegenwart der Geschwister und unseres lieben Predigers Tuczek abgelegt.

An genanntem Sonntag eröffnete um 9 Uhr morgens Bruder K. Gaisler, unser Bibelkolporteur den Gottesdienst, indem er uns nach Joel 2, 1—17 erinnerte an die große Gnade wie auch an den Zorn Gottes. Der Ortschor sang inzwischen entsprechende Zionslieder, und dann schloß sich Bruder Tuczek an und redete über die biblische Taufe, wobei er besonders unterstrich, daß die biblische Taufe nur denen zustehe, die an Jesum gläubig geworden sind.

Um 11 Uhr begaben wir uns zu dem etwa 2 Kilometer entfernt gelegenen Wasser, wo Bruder Tuczek vor einer großen Versammlung die Neubekehrten auf das Bekenntnis ihres Glaubens in den Tod Jesu taufte.

Am Nachmittag kamen wir um 3 Uhr zusammen. Die Einleitung machte wieder Bruder Gaisler, wobei er an Römer 5, 1—11 anknüpfte. Bruder Tuczek erklärte uns darauf nach Apg. 2, 37 und Römer 6 das Begrabenwerden in Jesu Tod. Es folgte die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde und die Feier des Gedächtnismahles des Herrn, wobei wir die besondere Nähe des Herrn verspüren konnten.

H. Grams.

Wochenrundschau

Das Flugboot „Do X", das unlängst zu einem Transozeanflug nach Süd-Amerika startete, ist nach einem beim Büro der Dornierwerke eingegangenen Telegramm nach glänzendem Flug programmäßig bei Fernando de Noronha (Brasilien) gewassert.

In Rußland wurde bei der staatswirtschaftlichen Konferenz ein Ausschuß gebildet, der einen zweiten 5-Jahresplan ausarbeiten soll. Der Ausschuß zählt 73 Mitglieder.

Judenpogromm. Am Fronleichnamstage fanden in Złoczew bei Sieradz große Prozessionen statt. Nach deren Auflösung brachten unzurechnungsfähige Elemente das Gerücht auf, daß einige Prozessionsteilnehmer von Juden mit schmutzigem Wasser begossen worden seien. Das Gerücht breitete sich blitzschnell aus und wirkte sich in den Köpfen leichtgläubiger Bauern und abenteuerlustiger Burschen folgenschwer aus. In den Abendstunden begann sich der Marktplatz mit Hunderten von Bauern aus den umliegenden Dörfern zu füllen, die sich mit Wagenrungen bewaffnet hatten, um die den Christen angeblich angetanene Schmach zu rächen. Die Menge überfiel die Läden der Juden. Etwa 900 Fensterscheiben wurden eingeschlagen sowie die Ladeneinrichtungen zertrümmert und einige Juden verprügelt. Die Złoczewer Polizei war der Menge gegenüber machtlos. Erst als die aus Sieradz angeforderten Verstärkungen eingetroffen waren, gelang es, die Menge zu zerstreuen und die Ruhe wieder herzustellen. Zahlreiche Personen wurden verhaftet, vorwiegend Jugendliche.

Zwanzig Millionen wurden dem Wiener Chemiker Dr. Ringer für seine Erfindung des „Ewigen Streichholzes" von dem schwedischen Zündholzmagnaten Kreuger geboten, um ihn unschädlich zu machen. Kreuger muß wohl erkannt haben, daß hinter der Erfindung mehr steckt als in allen Patentfeuerzeugen, deren Konkurrenz er nicht allzuernst nahm. Die Tatsache, daß Dr. Ringer das ungeheuerliche Angebot rundweg abgelehnt hat, läßt vermuten, daß in Zukunft ein gigantischer Kampf um die Zündholzmacht der Welt entbrennen wird. Man darf darauf gespannt sein, wer als Sieger hervorgehen wird: der Kreuger-Trust oder Dr. Ringer, um den sich zweifellos eine Gruppe von Finanzleuten bilden wird. Uebrigens steht der Fall in der Geschichte der Wirtschaftskämpfe nicht vereinzelt da, daß ein wirtschaftlicher Machthaber die Patente der Konkurrenz aufkauft, um sie zu vernichten, was auch Kreuger in seinem Angebot hat durchblicken lassen.

In München bemerkte man am 6. Juni um 3,15 morgens in der Nähe des Glaspalastes starke Rauchentwicklung. Schon nach wenigen Minuten stiegen hohe Flammen zum Himmel empor. Im Glaspalast selbst, in dem erst am 1. Juni die Pfingstausstellung eröffnet wurde, war ein Großfeuer ausgebrochen. In einer halben Stunde stand bereits der größte Teil des berühmten Gebäudes in Flam-

men. Das Feuer breitete sich mit rasender Geschwindigkeit aus und nahm ungeheure Ausdehnung an. Die Feuerwehr rückte mit mehreren Schnell-Löschzügen an. Das Ueberfallkommando mußte die ganze Umgebung absperren. Gegen 4 Uhr stürzte der gegen die Augsburger Straße gelegene Teil des Gebäudes unter furchtbarem Getöse ein. Das Stahlgerüst stand in weißer Glut und brach zusammen. Zur Zeit des Brandes waren im Glaspalast 3000 Bilder ausgestellt, von denen nach den letzten Mitteilungen nur etwa 100 den Flammen entrissen werden konnten.

Aus Litauen wurde der päpstliche Nuntius, Erzbischof Bartoloni, ausgewiesen, weil die Regierung in seiner aktiven Beteiligung am litauischen Kulturkampf auf Seiten der katholischen Aktion eine unangenehme und staatswidrige Tätigkeit sah.

In Oslo kam es zwischen Kommunisten und Arbeitswilligen, die sich zu der Fabrik Norsk Hydro begeben wollten, zu schweren Zusammenstößen. Die Polizei, die die Arbeitswilligen schützen wollte, wurde mit Steinen beworfen. Im ganzen wurden 14 Polizisten schwer verletzt. An dem Ueberfall nahmen etwa 1000 Kommunisten teil, während die Polizei nur aus 50 Mann bestand.

Das englische U-Boot „Poseidon", eines der modernsten Boote der englischen Flotte, stieß bei Weihaiwei mit einem chinesischen Handelsschiff zusammen und ging unter. 20 Matrosen sollen dabei ihr Leben verloren haben.

Die peruanische Regierug hat eine Verschwörung aufgedeckt, in deren Absicht es angeblich lag, zu einem gewaltigen Umsturz zu schreiten. An der Spitze der Revolte sollen zahlreiche Militärs gestanden haben. Insgesamt wurden 55 Hauptverschwörer verhaftet. Die provisorische Regierung hat sogleich den Kriegszustand über ganz Peru verhängt und Truppen ausgesandt, die die Eisenbahn zwischen Lima und Callao bewachen sollen.

In Amerika ist in dem Staate Ohio unter den Arbeitern der Kohlengruben ein Streik ausgebrochen. Die Streikführer wurden dabei gegen die Polizei tätlich und sollen sogar gegen sie Bombenattentate beabsichtigt haben. Die Folge war, daß 3000 Grubenarbeiter versuchten, die 11 verhafteten Streikführer durch einen Sturm auf das Distriktsgefängnis gewaltsam zu befreien. Die Polizei wehrte die Angreifer durch Tränengas ab.

In Bessarabien haben sich seit einigen Tagen ungeheure Heuschreckenschwärme gezeigt und nicht weniger als 20,000 Hektar Saaten vernichtet. Etwa 15,000 Bauern arbeiten Tag und Nacht an der Bekämpfung der Plage.

Aus Italien berichtet das halbamtliche „Giornale d'Italia", daß in Catanzaro infolge des durch die kirchlichen Behörden ausgesprochenen Verbotes der üblichen Prozession zu Ehren des heiligen Antonius, des Schutzpatrons von Nicastro, unter der Bevölkerung schwere Unruhen ausgebrochen seien. Sobald sich das Gerücht verbreitete, daß die Prozession nicht stattfinden dürfe, versammelten sich mehrere Tausend Einwohner, darunter zahlreiche Frauen, die Protestrufe gegen die kirchlichen Behörden ausstießen. Die Polizei veranlaßte sofort den nötigen Schutz der kirchlichen Gebäude und der Kirchen des bischöflichen Sitzes durch alle zur Verfügung stehenden Kontingente von Polizei und Truppen. Die Menge versuchte das bischöfliche Palais zu stürmen und bewarf das Gebäude mit Steinen. Durch energisches Eingreifen der Polizei konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Die Erregung der Menge war so groß, daß von Seiten der Polizei einige Schreckschüsse in die Luft abgegeben werden mußten. Bei dem Handgemenge wurden 8 Soldaten und 2 Karabinieri sowie 2 Demonstranten verletzt.

Eine entsetzliche Schiffskatastrophe hat sich vor der Loiremündung ereignet. Der Vergnügungsdampfer „St. Philbert" war von Nantes aus mit 500 bis 600 Ausflüglern an Bord nach der Insel Noirmontier ausgelaufen. Nach einem mehrstündigen Aufenthalt auf der Insel begaben sich die Ausflügler an Bord. Nach etwa einstündiger Fahrt erhob sich ein kräftiger Sturm, dem der kleine Vergnügungsdampfer nicht gewachsen war und sehr bald in eine äußerst kritische Lage geriet. Vermutlich wurde das Unglück noch dadurch beschleunigt, daß die Passagiere alle nach Steuerbord drängten, um vor dem Unwetter Schutz zu suchen. Eine Sturzsee verstärkte das Uebergewicht und brachte das Schiff mit Sekundenschnelligkeit zum Kentern. Die Passagiere sprangen zum größten Teil über Bord und wurden von den Wellen mitgerissen. Von den Ausflüglern haben gegen 500 ihren Tod in den Wellen gefunden.

Der Mailänder Dom soll einen Glockenturm von 162 Metern erhalten; und damit wäre er der höchste Glockenturm der Welt. Der Vatikan und die Stadt Mailand sind mit dem Plan einverstanden, den Vico Vigano entworfen hat, das Protektorat hat der Kardinal Schuster von Mailand selbst übernommen. Der Glockenturm soll sich in drei Teilen aufbauen. Eine Basis zunächst im Verhältnis 20:20, bis 100 Meter Höhe steigt darauf ein quadratischer Turm in die Höhe, gekrönt von dem Glockengestühl von 64 Metern Höhe. Da dieser Glockenturm in der ganzen Lombardei sichtbar sein wird, will man in diesen Glockenturm auch einen Scheinwerfer einbauen, der in der Stunde eine Umdrehung macht.

Gehirnoperationen hat es nach der Feststellung von Professor Otto Rydbeck in Schweden schon vor 3000 Jahren gegeben. Professor Rydbeck berichtete neulich in der Ethnologischen Gesellschaft in Lund, daß man im schwedischen Boden bisher 15 Schädel mit deutlichen Spuren einer Trepanation gefunden hat. An einem 3000 Jahre alten Schädel, der in der Gemeinde Skivarp gefunden wurde, kann man sehen, daß der Betreffende einer Operation unterzogen worden war, um eine eiternde Entzündung im Gehirn zu entfernen. Die Operation, bei der die Schädeldecke nicht durchbort, sondern aufgeschnitten wurde, gelang vortrefflich, so daß der Kranke vermutlich noch viele Jahre nachher leben konnte.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Żyrardów: Gemeinde 20. **Lodz I:** Theofile Neumann 10. **Ksiązki:** Herm. Schulz 20. **Wąbrzeżno:** H. Kühn 10. Pr. Joh. Eichhorst 10. Br. Werner 1. Jugendverein 20. Frida Werner 3. Schw. Zielke 2. **Płouszowice:** A. Müller 300. **Niedrzwica:** A. Penno 5.

Mit herzl. Gruß und Dank

F. Brauer, Łódź, Lipowa 93.

Fahrräder Uhren, Goldwaren und Optik empfiehlt
O. GILDNER, Zduńska-Wola, ul. Piłsudskiego 5

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130